

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

*Die Flotte unter Koschijewsky soll nun doch die französischen Gewässer verlassen, sich nach Norden gewandt haben und sich der chinesischen Insel Hainan nähern. Das mehrfach aufgetauchte Gerücht, Koschijewsky werde wegen Nervenzerrüttung von seinem Posten zurücktreten, wird von Petersburg als auf ein Mißverständnis beruhend bezeichnet. Er scheint ziemlich resolut und im Gefühl beneidenswerter Würdigkeit zu sein. Der Admiral soll für den Streit über die Neutralität eine unerböhlene Mißachtung an den Tag gelegt haben. Er handelt, als ob seine Aufgabe ihm völlige Unabhängigkeit gebe. Er hat erklärt, er operiere ganz nach seinem Gefallen. Die ihm wegen seines Vorgehens gemachten Vorstellungen sollen auf ihn keinen Einfluß ausgeübt haben. Bei seinem Geschwader herrsche eiserne Disziplin.

*Die Japaner scheinen bei Formosa eine Seeeschlacht zu erwarten. Die Frauen und Kinder von den Formosa vorgelagerten Fischerinseln werden nach Formosa gebracht.

*Der Londoner „Daily Telegraph“ läßt sich aus Tokio melden, daß unter der russischen Armee in Charkin die Diphtheriepest ausgebrochen sei. Die Sterblichkeit sei erschreckend hoch. Durchschnittlich sterben dreihundert Opfer täglich. Die Erscheinung einer solchen furchterlichen Epidemie in einem militärischen Zentrum wie Charkin bedrohe die russische Armee in der Mandchurie. Die ärztlichen Verhältnisse sollen trostlos sein. Es gebe keine Feldspitäler für die Kranken und keine Arzte oder Krankenschwestern, um sie ordentlich zu pflegen. Eine Bekämpfung dieser Schilberung liegt bisher noch nicht vor.

*Eine Petersburger Drahtung der Times' befragt, das vierte halbschiffliche Geschwader beste hauptsächlich aus alten Schiffen, wie sie von der britischen Admiralität im aktiven Dienst nicht verwendet würden.

*General Stössel, der sich bisher zur Verfügung des Kriegesgerichts in Petersburg aufhielt, hat endlich die Erlaubnis erhalten, sich zur Kräftigung seiner Gesundheit nach Saratow zu begeben.

Deutschland.

*Es ist bemerkenswert, daß Graf Tattenbach schon am zweiten Tage nach der Ankunft in Jese, also auffallend schnell, vom Sultan empfangen wurde. Der Sultan wies in seiner Antwort auf die Ansprache Tattenbachs noch ausdrücklich auf die überlieferte Freundschaft zwischen den beiden Völkern hin, die schon von seinen Vorfahren gepflegt worden sei und drückte die Hoffnung aus, diese Freundschaft werde unter seiner Regierung weiter blühen.

*Die Handelsvertragsverhandlungen mit Bulgarien dauern fort. Möglicherweise kann sich der Reichstag bald nach seinem Wiederzusammentritt im Herbst mit dem neuen Handelsvertrag befassen.

*Die in letzter Zeit vielfach erörterte Angelegenheit der Befestigung von Angers stellt durch Lieferanten ist auch bei der diesjährigen Staatsberatung im Reichstage zur Sprache gekommen. Angesichts der Verschiedenheit der hervorgetretenen Auffassungen wird der weiteren Entscheidung zunächst eine eingehende Untersuchung zunächst eine eingehende Untersuchung über den Umfang der Mißstände und über die Notwendigkeit gesetzgeberischer Maßnahmen vorangehen müssen. Vom Staatssekretär des Innern sind deshalb die Bundesregierungen ersucht worden, in dieser Richtung Ermittlungen anzustellen. In erster Linie wird die Anhörung der Handelskammern in Betracht kommen; in Orten, wo geeignete Verrechnungen von Angelegungen bestehen, soll auch diesen Gelegenheit gegeben werden, über die betreffenden Fragen sich zu äußern.

*Im preuß. Abgeordnetenhaus begann am Donnerstag die zweite Beratung der Verg-

gegnobellen. Die Sozialdemokraten haben die angeforderten Anträge im Reichstage eingebracht.

*Die Hansestädte revidieren ihr einzelstaatliches Wahlrecht jetzt in einer dem bestehenden Reichstagswahlrecht entgegengegesetzten Richtung. Hamburg ging voran, Lübeck folgt. Der dortige Bürgerausschuß stimmte der gegen die Sozialdemokratie gerichteten Wahlrechtsänderung zu, lehnte indessen den Kommissionsantrag ab, alle seit drei Jahren mindestens 2000 Mk. Jahreseinkommen versteuernden Nichtbürger mit 50 Prozent Einkommensteuerschlag zu belegen.

*General Trotha hat in einer Proklamation in Damaraland die Rebellen zur friedlichen Unterwerfung aufgefordert und ihnen für diesen Fall Verzeihung zugesichert. Außerdem hat er auf die Köpfe von Hendrik Witbooi 5000 Mk., von dem falschen Propheten Stuurman Schepert 3000, von Kornelius Frederik 2000 und auf die aller andern schuldigen Führer je 1000 Mk. ausgesetzt.

Frankreich.

*Über den wahren Händeln Rüdritt Delcassé, der von allen Seiten gemeldet wird, wird noch mitgeteilt, daß der Ministerpräsident Rouvier entgegen den Wünschen Loubets die Entlassung Delcassés fordere. Die größten Aussichten für den Posten hat noch immer der Konstantinopeler Postkammer Konsultant. Der frühere Kriegsminister Freycinet soll das an ihn gerichtete Ansuchen, den Posten zu übernehmen, abgelehnt haben.

*Der konservative Deputierte Denys Cochin, der eben aus Rom zurückkehrte, erklärte, die französische Regierung müsse, unabhängig von der inneren Politik, es durchzuführen wissen, daß der neu zu ernennende Patriarch von Jerusalem ein Franzose sei, im Gegensatz zum verstorbenen Riabi, der dem Kaiser Wilhelm den Heiligengraben zusandte.

England.

*König Eduard ist zum Ehrenadmiral der spanischen Flotte ernannt worden.

Schweden-Norwegen.

*In Christiania hielt am Mittwoch der Staatsminister Michelsen bei einer Festlichkeit, die er aus Anlaß des Verfassungstages den Mitgliedern des Storting und der Regierung gab, eine Rede, in der er sagte, noch sei das Wort der Verfassung, das von Norwegen als einem freien und selbstständigen Reiche spreche, nicht durchgeführt.

Spanien.

*In einer Ansprache aus Anlaß seines 19. Geburtstages kündigte König Alfonso seine bevorstehende Verlobung an. Mit wem — das verschwiegen er noch, man meint aber, es werde eine englische Prinzessin sein.

Rußland.

*Kolajew, der Vizepräsident des Großfürsten Sergius, ist am Donnerstag in Moskau gehängt worden.

Amerika.

*Der Kriegsminister der Ver. Staaten, Taft, der in Abwesenheit des Staatssekretärs die auswärtigen Angelegenheiten leitet, hat die gegen den jetzigen Unterstaatssekretär Loomis erhobenen Anschuldigungen seines Nachfolgers auf dem Gesandtenposten in Venezuela, Bowen, für grundlos erklärt. Wenigstens gilt dies von dem Kernpunkt der Anschuldigungen, Loomis habe einen Schied von 400 000 Mk. von der Alphasaltgesellschaft erhalten.

*Mit dem Bau des Panamakanals geht es rüstig vorwärts. Der vollziehende Ausschuß der Isthmuskanal-Kommission hat neuerdings beschlossene, die für den Bau des Panamakanals erforderlichen Materialien und Schiffe auf den Weltmärkten zu kaufen. (Man sucht also den Schein zu vermeiden, als handle es sich um ein rein nordamerikanisches Unternehmen. Tatsächlich ist dem aber doch so.)

Asien.

*In Indochina haben es die Franzosen plötzlich mit Eingeborenen unruhig zu

nehmen bekommen. Ein Agitator, der sich als Abgesandter Buddhas bezeichnet, griff mit etwa 40 bewaffneten Eingeborenen ein Dorf mitten im Walde bei Bienhoa an. Es entspann sich ein kurzer Kampf mit französischen Schützen. Ein französischer Hauptmann wurde verwundet, ein Sähne wurde getötet, zwei andre wurden verwundet. Sechzehn der Angreifer wurden getötet und zehn verwundet, der Rest wurde gefangen genommen. Milizsoldaten verhafteten abends auch den Agitator, von dem man erst glaubte, daß er gefallen sei. Der Auführer, der nur verwundet ist, ist ein Schwärmer und behauptete, die Gottheit Buddhas habe ihm den Auftrag gegeben, die Kranken zu heilen und die Völker zu befreien.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag erlebte am Donnerstag in zwei Sitzungen das deutsch-luxemburgische Abkommen über die gegenseitige Zulassung des zu menschlichem Genuß bestimmten Fleisches zu freiem Verkehr und beschloß sich sodann mit der zweiten Lesung des Totalisatorgesetzes. Die Vorlage, die durch Teilung der Stempelabgabe von den Totalisatorvereinen zwischen dem Reich und den Kern-Vereinen die Bundesrepublik fördern und daneben die Wettbüroaus befähigen will, wurde in zweiter Lesung nach den Kommissionsbeschüssen erledigt. Den nächsten Gegenstand der Tagesordnung bildete die zweite Lesung des Gesetzesentwurfs, der dazu bestimmt ist, das Reichsgericht in Zivilsachen zu entlasten, namentlich durch eine Erhöhung der Revisionssumme. Während nach der Regierungsvorlage die Erhöhung der jetzt 1500 Mk. betragenden Revisionssumme sich auf 3000 Mk. belaufen soll, ist der Kommissionsentwurf nur auf eine Erhöhung auf 2500 Mk. gekommen. In der Verhandlung wurde die starke Überlastung des Reichsgerichts allseitig anerkannt.

Am 19. d. steht auf der Tagesordnung der Gesekentwurf die Ausgabe kleiner Reichsbanknoten von 50 Mk. und 20 Mk.

Abg. Wäffing (nat.-lib.): Alle die, die sich für Währungsfragen interessieren, waren von dem Entwurf sehr überrascht, denn man war sich einig, daß Banknoten unter 100 Mk. vom Ubel seien. Ferner will der Entwurf keine Schranke für die Banknotenausgaben setzen, jedoch die Reichsbank, theoretisch gesprochen, alles Gold einvertren und Noten dafür ausgeben könnte. Die kleine Note hat im Verkehr den Charakter des reinen Papiergeldes. Ist sie einmal draußen, so geht sie von Hand zu Hand und kommt nicht so leicht wieder zur Bank zurück. Damit kommen wir praktisch zur Zettelwährung. Bei großen Banknoten ist das anders.

Abg. Wagem (Fr.): Wir haben gegen die Vorlage nichts einzuwenden, bebauern aber, daß sie uns so spät zugegangen ist.

Abg. Eichhoff (Fr.): Wir erkennen das Bedürfnis nach kleinem Papiergeld an und sind mit dem Wege der Notenausgabe einverstanden, weil dadurch der Metallische Charakter unserer Währung nicht berührt wird.

Abg. Frh. v. Nitzsch (kons.): Wir stehen der Sache wohlwollend gegenüber, denn finanzpolitisch ist sie ohne Belang.

Abg. Vernstein (soz.): Ich meine, der Entwurf ist dazu angetan, unsere Währung zu verschlechtern, denn er bedeutet eine Erziehung unseres Volkes zum Gebrauch des Papiergeldes.

Abg. Arendt (freikons.) ist selbst überrascht, daß er in dieser so plötzlich aufgetauchten wichtigen Finanzfrage mit den Herren Wäffing und Vernstein zusammengehen müsse. Es sei doch sehr bedenklich, eventuell mehrere hundert Millionen in kleinem Papiergeld auszugeben, und dieses Recht könnte in späterer Zeit leicht mißbraucht werden. Wenn die Tragweite dieses Gesetzes erst im Volk bekannt würde, würde ein Sturm der Entrüstung durch das Land gehen. Er beantrage zunächst Verweisung an die Budgetkommission.

Staatssekretär Graf Posadowsky glaubt, daß die Herren Wäffing und Arendt die Vorlage mit einem Vorurteil vom theoretischen Standpunkt aus betrachten. Bedenkt das praktische Bedürfnis des Verkehrs veranlasse die Regierung, dem Haupte die Ausgabe kleiner Banknoten vorzuschlagen. Von Zettelwirtschaft könne man wohl nicht sprechen, denn darunter versteht man doch die Ausgabe von ungedecktem Papiergeld, während in der Reichsbank genau so viel Gold zur Deckung der vermehrten Banknoten vorhanden sein sollte wie gegenwärtig. Die Äußerungen der Berliner Kaufmannschaft hätten auch die Notwendigkeit der Vermehrung der kleinen Banknoten anerkannt.

Abg. Dommen (fr. Bgg.) spricht sich zugunsten des Gesetzes aus, da kleine Banknoten tatsächlich dem Verkehr fehlen. Die Grundlage unseres

Finanzwesens werde dadurch nicht geschädigt. Vor 30 Jahren mochte ein Ueberbruch angebracht sein, weil damals die finanziellen Folgen der Kleinbankerei besorglich zu machen.

Abg. Pajsch (nat.-lib.) kann seinem Freunde Wäffing nicht beipflichten, da gar kein Grund vorliege, die Ausgabe kleiner Banknoten zu verhindern. In Frankreich laufe eine weit größere Summe in Banknoten um. Er sei bereit, auch ohne Kommissionsberatung der Vorlage zuzustimmen.

Reichsbankpräsident Dr. Koch weist ebenfalls auf den Unterschied von heute und der Zeit vor 30 Jahren hin. Damals galt es, nach und nach verschiedene Banknotenarten zu beseitigen. Jetzt sollen nur kleine Banknoten zur Erleichterung des Verkehrs ausgegeben werden, für die in der Reichsbank stets volle Golddeckung vorhanden sein müsse. Wenn dadurch der Goldvorrat der Bank steige, ließe er darin eine angenehme Folge. Aber das Gutachten der Ältesten der Kaufmannschaft solle man nicht so leicht hinweggehen, auch bedeutende Bankfakturen hätten sich im Sinne der Vorlage ausgesprochen.

Abg. Raab (Antif.) findet die Eile befremdend, mit der hier vorgegangen werden solle. Es handle sich schließlich doch nur um eine Vermehrung des Papiergeldes, man wolle für die kleinen Banknoten nur ein anderes Publikum gewinnen.

Abg. Arendt (freik.) zieht seinen Antrag, die Vorlage an die Budgetkommission zu verweisen, zugunsten eines Antrages Raabes auf Festsetzung einer besonderen Kommission zurück.

Dieser Antrag wird jedoch mit knapper Mehrheit abgelehnt. Die zweite Lesung wird abgelehnt. Es folgt die Fortsetzung der zweiten Beratung der Vorlage zur Bibliotheksgesetzgebung. In Artikel 1 soll die Revisionssumme von 1500 Mk. auf 2500 Mk. erhöht werden.

Abg. Pohl (fr. B.) beantragt die bisherige Summe festzuhalten.

Abg. Minteln (Zentr.) wendet sich gegen die Heranziehung der Revisionssumme, blieb aber im einzelnen untertänig.

Abg. Stadthagen (soz.) bleibt dabei, daß diese Vorlage dem Mittelstande großen Schaden bringe, während er zu den Kosten des Reichsgerichts indirekt beitragen müsse. Das Reichsgericht könnte sich auf einen höheren Standpunkt stellen, wenn es in Strafprozessen den Staatsanwälten nicht so weiten Spielraum ließe.

Abg. Timborn (Zentr.) nimmt als Berichtsersteller die Kommission, die sehr gewissenhaft gearbeitet habe, gegen verschiedene Bemerkungen des Abg. Stadthagen in Schutz.

Abg. Schmidt-Barburg (Zentr.) hält im Gegensatz zu der Mehrheit seiner Partei an seiner ablehnenden Haltung fest.

Abg. Spahn (Zentr.) weist im einzelnen die Befassung der verschiedenen Senate des Reichsgerichts nach.

Sodann wird nach einigen persönlichen Bemerkungen die weitere Beratung vertagt.

Von Nah und fern.

Kabinen kein Geschenk. Bei dem kürzlich erfolgten Tode des Landrats a. D. Wirtner-Kabinen wurde vielfach die Nachricht verbreitet, daß der Verstorbene sein Gut Kabinen dem Kaiser geschenkt habe. In Wahrheit hat der Kaiser jedoch die Ehre gehabt, den Kaiser und Mitglieder der kaiserlichen Familie als Gäste bei sich in Kabinen zu sehen. Diese Mitteilungen entsprechen, wie jetzt amtlich festgestellt wird, nicht den Tatsachen. Weder der Kaiser noch seine Familie haben Wirtner vor 1898 kennen gelernt oder besucht. In diesem Jahre nämlich ist das Gut Kabinen in das Eigentum des Kaisers aus Grund eines Vertrages übergegangen, inhaltlich dessen als Gegenleistung die Übernahme der mehr als eine halbe Million betragenden Hypotheken und sonstigen Lasten, die Zahlung einer jährlichen Leibrente und endlich die Entziehung eines dem Werte des lebenden und toten Inventars entsprechenden Kapitals vertragsmäßig festgesetzt wurden. Hiernach handelte es sich nicht um eine Schenkung, sondern um einen zweiseitigen Vertrag, in dem Leistung und Gegenleistung genau angegeben waren.

Das Hochzeitsgeschenk des Kaisers von Österreich für den deutschen Kronprinzen besteht in einem im Viktorialstil gebauten Leibwagen und zwei Vollblut-Sippianer Schimmel mit prächtigem Silbergeschirr. Der erste Stallmeister des Kaisers Franz Joseph, Graf Ferdinand Rinkth, wird das Geschenk nach Berlin überbringen.

Zwei Frauen.

Roman von E. Vorcht.
(Fortsetzung.)

Elisabeth war so herbe verschlossen gewesen, einer Mimik gleich, die sich bei der geringsten Berührung schon in sich zusammenzieht. Ihres Gatten Nachsicht und Liebe ließ sie bald Vertrauen zu ihm fassen und das Schöne, das sich ihr bot, voll genießen. Die kurze Zeit verging ihr wie im Flug, und als sie im Zuge saßen und weiter südlings nach Sandegg zu fuhren, da erst regte sich bei ihr wieder die alte Jagdtätigkeit.

Was würde sie dort finden und wie würde sich ihr ferneres Schicksal gestalten?

Es war das herrlichste Wetter. Alles prangte in düftigstem Grün, Bäume und Sträucher, Wälder und Auen. Auf den Bergen lag der Glanz der Morgenröte, der blaue Himmel spiegelte sich in dem klaren Wasser der Seen wieder.

Elisabeth sah am Coupéfenster und weitete sich an dem farbenprächtigen Bilde, das wie ein Panorama an ihren Augen vorbeirollte. Allmählich hob sich ein grauer Schatten am Horizont ab, der wuchs und wuchs, bis er, gewaltigen Riesengleich, aufstieg. Nun erkannte das Auge die schneebedeckten Firnen der Alpen, die sich bald in ihrer ganzen gewaltigen Ausdehnung zeigten.

Drei Stunden hatte die Fahrt von München gedauert, jetzt war die Sandegg zunächst gelegene Station erreicht; der Zug hielt und ein Diener in reicher Livree, dessen Augen längst

seinen Herrn entdeckt hatten, sprang dienstfertig herzu, die Coupétür zu öffnen. Der Graf grüßte ihn ein leutseliges Wort und auch Elisabeth nickte ihm freundlich zu. War es doch derselbe, den ihr Gatte schon in Berlin gehabt, dem sie so oft eine Bestellung abgenommen hatte. Wie ein Blitz aus der Heimat kam ihr dieses bekannte Gesicht vor, und wenn es auch nur ein Diener war, der kaum eine Miene zu verziehen noch Freude auszudrücken wagte, so war es doch ein Mensch, der ihre Heimat und ihre Lieben kannte.

Vor dem Bahnhofsgebäude stand der elegante, wappengezierte Landauer, in dessen weiche Polster Elisabeth sich bald behaglich zurücklehnte. Und nun ging es fort, durch Wälder und wildromantische Schluchten, an grotesken Felsen vorüber, über Berge und Höhen.

Elisabeth mit ihrem für Naturschönheiten so empfänglichen Gemüt vergaß über dem Schauen und Genießen alle Sorgen, alle Zweifel, und während sich ihre Augen an den wechselnden Bildern der Landschaft ergötzen, atmete sie mit Behagen die reine, herrliche Gebirgsluft ein. Ihre Wangen hatten sich gerötet und ihre Augen leuchteten. Graf Sandegg betrachtete sie mit Entzücken. Sie sah so schön und lieb-reizend aus in ihrer jugendlichen Mißbegier, ihre Fragen so bezaubernd, daß es ihm schwer wurde, sie nicht in seine Arme zu ziehen und zu küssen.

Da schimmerte es plötzlich wie ein heller, silberner Streifen zwischen dem dunklen Grün, und als man näher kam, hatte er sich zu einem

mächtigen Gebirgssee verbreitert. An seinen Ufern ragten die Berge auf und spiegelten sich in den Fluten wieder.

„Das ist der Sandegger See, Elisabeth“, sagte Graf Sandegg erläuternd, „und was dort brühen zwischen den Bäumen hervorleuchtet, ist Schloß Bohneburg.“

„Ist es noch weit bis Sandegg?“ fragte Elisabeth.

„Kaum noch eine halbe Stunde.“

Der Wagen fuhr eine Weile am See entlang und bog dann in einen Wald von Edel-tannen mit tiefem, kühlen Schatten. Nun ging es eine steile Höhe hinauf, so daß Graf Sandegg, der Diener und der Kutscher abstiegen, um die Pferde zu entlasten. Der Graf schritt neben dem Wagen, mit Elisabeth ab und zu ein Wort wechselnd, bis der Weg ebener wurde und er wieder einsteigen konnte. Die Dämme lüchelten sich fest und ein Schloß wurde sichtbar.

„Ist das Sandegg?“ fragte Elisabeth.

Graf Sandeggs Antlit verfinsterte sich und seine Augenbrauen zogen sich zusammen.

„Nein, das ist Steinburg“, entgegnete er.

„Steinburg?“ Du erglühst mir nie, daß dieses Schloß so nahe bei Sandegg ist; besteht ein Verkehr zwischen beiden?“ fragte Elisabeth.

„Nein, Steinburg steht leer. Die dort wohnen, sind gestorben, verstorben.“

Befremdet sah sie zu ihrem Gatten auf, was bedeutete sein dicker Ton? Was hatte es mit diesem Schlosse und seinen Besitzern für eine Bewandnis?

Es blieb ihr nicht lange Zeit zum Grübeln, denn eben fuhren sie um eine Wiegung des Weges, und da wurde ein anderer Schloßbau sichtbar, größer und imponierender als Steinburg. Ein starkes Herzklopfen sagte Elisabeth, daß es Sandegg sein müsse. Es lag auf einer Anhöhe, fastlich und vornehm. Die dicken Mauern, die Türme, Erker und Spitzbogenfenster zeigten, daß die Zeit seiner Entstehung um Jahrhunderte zurücklag. Es hatte den feudalen Charakter rein bewahrt, obgleich die jeweiligen Besitzer es nach der Mode der Zeit und nach eigenem Geschmack umgebaut hatten. Auf Elisabeth machte es einen einladenden Eindruck. Dennoch legte sie eine Verleumdung um ihr Herz. Das war der Ort, wo sie fortan leben, wo ihre zweite Heimat sein sollte. Was wartete ihrer hinter jenen Mauern?

Der Wagen hielt mit kurzem Ruck vor dem Portal. Es noch der Diener hinzubringen konnte, hatte Graf Sandegg den Schlag geöffnet und sein junges Weib herausgehoben.

„Willkommen auf Sandegg, in unserer Heimat, mein süßes Weib!“ flüsterete er ihr dabei zu, sie unmerklich an sich pressend. Dann führte er sie die Freitreppe hinauf. Auf der obersten Stufe stand eine hohe, in tiefe Trauer gekleidete Frauengestalt.

„Hier, Bräute, bringe ich dir meine Elisabeth“, sagte der Graf, die Hand seiner Frau in die der Schwester legend, mit einem unendlich stolzen, siegesfrohen Blick.

„Wie gern wäre Elisabeth der neuen Schwägerin um den Hals gefallen und hätte sie gebeten, ihr eine Freundin zu sein und sie lieb zu